

die Devise. Ich konnte und wollte nicht ganz aus dem Beruf heraus. Dieser Druck und die unterschiedlichen Erwartungen waren schwer zu ertragen.

Machte ich nicht alles nur halb? Ein Traum aus dieser Zeit hat mich lange beschäftigt: Ich halte mein Baby in den Armen und kann es nicht ernähren. Krankentage der Kinder wurden zur großen Belastung. Lange war ich die einzige verheiratete Frau mit Familie im Kollegium. Jede Frage: „Wie schaffst Du das nur?“ empfand ich als Vorwurf und versuchte mehr für die Schule zu tun. Ältere unverheiratete Kolleginnen warfen mir vor, alles haben zu wollen, einen Mann im Bett und einen Beruf.

Der Berufstätigkeit aber verdanke ich enorm viel; über sie habe ich mich in einem fremden Land voll integrieren können. Dabei habe ich Herausforderung und Anerkennung bei Eltern und Schülern erfahren und mich immer wieder neuen Anforderungen stellen müssen.

Doch das hatte und hat noch jetzt seinen Preis. Der Beruf muß auch gleichzeitig das „Hobby“ sein. Situationen, in denen ich müde, abgespannt oder verärgert bin, werden von der Umgebung damit beantwortet, daß ich das doch alles nicht nötig hätte und ich mich doch gut ganz aus dem Berufsleben zurückziehen könnte. Ich verstehe mich aber zum großen Teil von meinem Beruf her und bin froh, ihn gegen alle Widerstände durchgehalten zu haben.

Gabriele Treschnitzer

Mein Leben ist eingespannt zwischen meiner Arbeit und meiner Familie. Ich bin darin eine recht typische Frau der heutigen Zeit mit den vielen Chancen und Problemen. Besonders privilegiert an meiner Situation ist vielleicht mein Arbeitsbereich. Ich bin Pastoralassistentin am Landeskrankenhaus Salzburg. Dank meines Pfarrers und aller anderen Teammitarbeiter(innen) kann ich mir meine Arbeitszeit relativ flexibel einteilen (z. B. wenn ein Kind krank und die Arbeit verschiebbar, kann ich an einem anderen Tag arbeiten). Außerdem habe ich eine sehr schöne Tätigkeit, die ich in meinem Leben nicht mehr missen möchte: ich führe ein und begleite Menschen, die sich auf begleitende Arbeit mit Kranken einlassen. Ich erlebe viel an Entwicklung, Wachsen und Reifen bei Menschen, die sich aufgemacht haben, bei kranken, beschädigten oder sterbenden Menschen zu sein. Außerdem halte ich Wortgottesdienste bei Kranken und bringe ihnen die Kommunion. Dabei erlebe ich zuweilen, wie in die Praxis umgesetzte Theologie Menschen im Erleben von Leid wirklich helfen und sie aufrichten kann. Ich möchte meine Arbeit, das lebendige Zusammensein mit Menschen aller Art, gesund, krank oder sterbend, nicht mehr missen. Ich möchte es nicht mehr missen, weil ich als Frau gerne gesellschaftliche Vorgänge wahrnehme und in sie eingreifen bzw. sie gestalten möchte; weil ich als Frau von meinen Gotteserfahrungen weitergeben möchte, um die so männlich dominierte Verkündigung zu kontrarpunktieren, zu ergänzen, zu bereichern oder auch zu verändern. Ich möchte meine Arbeit nicht mehr missen, obwohl ich manchmal von der Vielfalt meiner Anforderungen (von denen ich zumindest glaube, daß ich sie habe) fast aufgerieben werde. Meine Arbeit braucht viel

Kraft an Zuwendung, Stützung, analytischer Diagnose, Aufmerksamkeit und manchmal auch Härte, auf jeden Fall viel Energie. Auch meine Kinder, meine Familie brauchen viel Energie. Sie erwarten meine ganze Zuwendung, Stützung und Aufmerksamkeit. Oft lebe ich mit dem Gefühl, ihnen vieles schuldig zu bleiben, weil ich so viele andere Menschen in mir wohnen lasse. Oft erlebe ich aber auch das Gefühl, glücklich und frei auf meine Kinder zugehen zu können, weil sie nicht die einzigen sind, von denen mein Selbstwertgefühl abhängt. Oft bin ich versucht, häusliche Schwierigkeiten auf meine Berufstätigkeit zurückzuführen. Immer wieder muß ich gegen das „Vorbild“ der ständig verfügbaren Mutter ankämpfen. Genauso muß ich mich immer wieder abgrenzen gegen die Vorstellung des stets zu Diensten seienden kirchlichen Angestellten. Oft ist in mir das Gefühl, ich genüge da und dort nicht. Es gibt aber auch die Erfahrung – gerade im begleitenden Gespräch oder in der Liturgie –, daß beides fruchtbar zusammenfließen kann. Wenn Menschen mir sagen, daß ich vom wirklichen Leben eines Vaters oder einer Mutter rede und dies mit dem Evangelium in Verbindung bringen kann, dann spüre ich für Augenblicke, wie befruchtend diese Zerrissenheit sein kann. Ich möchte meine Arbeit nicht missen, ich möchte meine Kinder nicht missen. Brücken dazwischen baut mir oft mein Mann. Oft ist er es und liebe Freunde, die es garantieren, daß ich arbeiten kann, die es fördern und achten, auch wenn sie dadurch selbst auf einiges verzichten müssen. Auch möchte ich meine Freunde nicht missen. Freundschaft braucht viel Pflege und Energie. Ich nehme mir viel Zeit, Menschen einzuladen, für sie zu kochen, mit ihnen zu feiern, zu tanzen, zu reden und Schwieriges aufmerksam zu teilen. All das möchte ich nicht missen. Zusätzlich hätte ich gerne einfach mehr Zeit für mich selbst. Dies bleibt am häufigsten auf der Strecke: mehr Zeit zu lesen, beten, meditieren, schreiben oder einfach zur Ruhe zu kommen. Ein Streifen am Horizont dafür zeichnet sich schon jetzt dadurch ab, daß die Kinder größer werden und nicht mehr ständig um mich herum sind. Ich lebe das normale Leben einer berufstätigen Mutter. Ich kann es privilegiert leben. Das erleichtert vieles. Dafür bin ich allen, die es ermöglichen, dankbar.

Luise Zaglmair

Jahrelang hatten wir z' Haus am 1. Mai die Kartoffeln gesetzt. Eine Bauernregel sagt: „Setz mi im Mai, kumm i glei, setzt mi im April, kumm i, wann i will.“ Obwohl ich schon 35 Jahre in die Fabrik gehe, erinnern mich solche Aussagen an die Landwirtschaft.

Heute bin ich k. o. Um halb elf war ich zum ersten Mal am Klo. Ich muß biegen, Bügel biegen, Brillen aufmachen, in die Maschine reinhalten, auf die Fußtaste drücken, warten, wie sich die Maschine bewegt. Am Knopf drücken und die Brillen rausnehmen, und wieder zumachen, in die Kiste legen mit der rechten Hand. Mit der linken Hand aus der Kiste die Brille nehmen, aufmachen, in die Maschine reinhalten, auf die Fußtaste drücken usw. – 0,30 Minuten sind drauf. 375 Stück hatte der Auftrag.